

Stefan Simonek (Hg.)

Verspernte Tore. Ukrainische Autoren und Wien

Passau: Verlag Stutz, 2006

Gertraud Marinelli-König (Wien)

Der Schutzumschlag vorliegender Anthologie von Wien-Texten ukrainischer Autoren in deutscher Übersetzung gleicht im Design der im selben Verlag 2004 erschienenen zweisprachigen Anthologie *Zweiter Anlauf. Ukrainische Literatur heute* (Hg.: Karin Warter und Alois Woldan): auf weißem Hintergrund in Gelb gehaltene Namen und Wörter in kyrillischer Schrift, Titel, Rücken und Kurzbeschreibung auf der Rückseite der Bücher auf blauem Grund. Sind es im *Zweiten Anlauf* die Namen der GegenwartsautorInnen Галина Петросаняк, Тимофій Гаврилів, Наталка Білоцерків, Оксана Забужко, Сергій Жадан, Тарас Прохасько und Микола Рябчук, so ziert das Cover der Versperrten Tore eine Textpassage aus Wien von Ostap Hryzaj (1888–1954).

Es handelt sich bei diesem Text um einen Essay, entnommen einem in Lwów (vormals Lemberg) 1923 publizierten schmalen Band diesen Titels. Der Autor zeigt sich beeindruckt vom „hohen Niveau der Alltagskultur“ im Wien der jungen Republik. In Letzterer sieht er, nachdem die Repräsentanten der Monarchie zurecht – ihnen werden „Schmarotzertum, Untaten und Dummheit“ angelastet – entmachtet worden seien, den Ort, wo ein „befreites Volk“ seine Feste feiere, z. B. am 1. Mai, und dem „Kult eines gesunden Körpers als tiefste Grundlage für eine Gesellschaft mit gesundem Geist“ fröne. Der Autor zeigt sich beeindruckt vom Volkssport, von öffentlichen Turnübungen der Schuljugend, z. B. am großen Platz bei der Siebenbrunnenfeldgasse im 5. Bezirk zur Feier des Tages der Republik. Die sportlichen Leistungen der Fußballer bildeten die *highlights* der Wiener Sonntage. „Der Wiener“ sei „ein Spaziergänger und Tourist von Geburt an“. Die junge Republik habe den

einfachen Menschen zwei Wochen Urlaub im Jahr geschenkt und dafür, und besonders im Wiener Frühling, stünden „die unvergleichlich stillen Plätze der göttlich schönen Waldheiligtümer, die den Namen ‚Wienerwald‘ tragen“, zur Disposition. Der „Wiener Kult des schöpferischen Menschen“ sei in „Umbruchszeiten der Geschichte der menschlichen Kultur“ dazu befähigt, „die gegenwärtige, von den romanisch-angelsächsischen Vandalen in ihren Grundlagen zerstörte Welt durch heitere Sonnigkeit zu befruchten“. So habe Schnitzlers Tapferer Cassian besonders durch das Bühnenkostüm des Helden Furore gemacht, gleichsam ein Ausdruck der Fröhlichkeit kindlicher Phantasie. – Die Vorlage für die Beschreibung dieses Kostüms des Cassian könnte die limitierte Ausgabe von Schnitzlers Puppenspiel in einem Akt mit Steinzeichnungen von Oskar Laske aus dem Jahr 1922 abgegeben haben. Für Hryzaj ist Schnitzlers *Tapferer Cassian* der Inbegriff des Wieners. Wer dieses Schnitzlersche Kleinod gelesen hat wird feststellen, dass alle darin vorkommenden Figuren skrupellos agieren. Auch die „geistige Statur“ der Wienerin wird an der Heldin dieser Schnitzlerschen Miniatur gemessen. Von „graziöser Fröhlichkeit“, „ein wenig scharfem Witz“ und „sorgloser Natürlichkeit“ sieht der Autor in ihr „eine Sphinx ohne Rätsel“. Als berühmtestes Exemplar dieser Spezies gilt ihm Marie Antoinette, eine Gestalt, welche ihm Anlass zur These gibt, „dass Wien jetzt und auch in Zukunft der beste Mittler romanischer Kultur und romanischen Geisteslebens für jene osteuropäischen Zentren“ sei, welche bisher unter dem starken Einfluss des Deutschtums gestanden hätten. Dem Wiener Geistesleben sei aber auch eine „rein künstlerische Schwermut“ eigen, die der Autor wortreich und mit Pathos zu charakterisieren versucht. – Bei Lektüre dieses Textes, aber auch aller anderen, stellen sich Fragen nach der Person des Verfassers. Antworten gibt das Vorwort des Herausgebers: Ostap Hryzaj gehörte zu jenen Vertretern der ukrainischen Intelligenz aus Galizien, die nach dem Ersten Weltkrieg nicht in ihre Heimat zurückkehrten; er lebte bis 1945 in Wien und floh vor der Roten Armee nach Bayern, wo er auch verstarb.

Versperrte Tore, der Titel der Anthologie, bezieht sich auf die in Wien spielende Episode in der Erzählung *Für die Kadylna* (1902) von Denys Lukijanowytsch (1873–1965). Unter „Kadylna“ ist ein gemeinschaftlich bewirtschaftetes Stück Land in Galizien zu verstehen. In der Erzählung geht es um ein solches Stück Land, wessentwegen Bauern mit einem Gutsherrn in Streit geraten sind. Ein Vertreter der Bauern, Dmytro, begibt sich nach Wien, um beim Kaiser Recht zu erlangen; ein Gesuch hatte man schon eingereicht, eine teure

Angelegenheit. Es ist der höllische Verkehr von Menschen und Maschinen, was Dmytro irritiert und einschüchtert; das Hin und Her vermittelt ihm den Eindruck, dass hier nicht gearbeitet werde, denn unter Arbeit versteht er pflügen und säen. Er wird zum Kaiser nicht vorgelassen; Verzweiflung überkommt ihn und er lenkt seine Schritte vom Graben in die Vorstadt Ottakring.

... Also haben die Radikalen die Wahrheit gesagt, dass es keinen Sinn hat, nach Wien zu kommen. So sind auch die Tore des Kaisers für den Bauern versperrt? Aber was soll der Bauer tun, an welches Tor solle er klopfen?

Auf den Text von Lukijanowytsch folgt in der Anthologie die satirische Erzählung *Ein dankbarer Wähler* (1912) von Osyp Makowej (1867–1925). Ein ukrainischer Abgeordneter zum Reichsrat, von einer längeren Italienreise zurückgekehrt, scheut sich, den Berg an Briefen zu öffnen, der sich während seiner Abwesenheit auf dem Schreibtisch aufgetürmt hat. Auch er einer jener Repräsentanten des Staates, welcher so manche Gesuche aus seiner Heimat unbearbeitet liegen zu lassen pflegt.

Der nachfolgende Text aus dem Kriegsjahr 1917 stammt von Petro Karmansky (1878–1956), einem Mitglied der Lemberger modernistischen Künstlergruppe „Die junge Muse“. Es ist ein Gedicht, betitelt: *Unter den Wiener Decken*. Das lyrische Wir steht für eine Kategorie von Akteuren, welche es sich in der Residenzstadt zu richten vermochte, die sich dort behaglich einrichteten, im warmen Daunenbett bloß „vor Schmerz und Ärger die Fäuste ballten“, anstatt zu kämpfen.

Die Protagonisten der frühen Wien-Texte in dieser Anthologie, es handelt sich um Notizen aus dem Wiener Blatt *Der Bote. Zeitschrift für die politische und sittliche Bildung der Ruthenen des österreichischen Staates* aus den Jahren 1850 und 1867, und um Gedichte von Osyp Juri Fedkowskytsch (1834–1888), dem bedeutendsten Dichter ukrainischer Zunge der Bukowina, und von Iwan Franko (1856–1916) sind Soldaten, die in der Fremde, und das ist auch die Kaiserstadt, dienen müssen, sterben (Der kranke Jäger; Der Rekrut) und aufbegehren (Aus den Gefängnis-Sonetten; Wer hat es verfasst?):

Hej, ihr habt uns beschrieben, als wären wir Vieh:
Erscheinung, Namen, Alter, Größe,
Kennzeichen, Haare, Augen, Haare –
Nun könnt ihr uns auf den Markt treiben nach Wien!

Stefan Simonek hat in seinen Untersuchungen feststellen müssen, dass im Werk und in der Korrespondenz von Iwan Franko, der hier studierte und in Bahrs Zeit und Victor Adlers Arbeiter-Zeitung Texte veröffentlichte, Wien kaum figuriert. Außer zwei Gedichten enthält die Sammlung aus seiner Feder zwei Erzählungen: einen Auszug aus *Die Dryade* (1905) und *Ostaps Sohn* (1908). Im erstgenannten Text ist der Protagonist der Arzt Borys Hrab, der nach 10-jährigem Aufenthalt in Wien in seine galizische Heimat zurückgekehrt ist. Er macht sich in aller Herrgottsfrüh auf den Weg ins Gebirge, auf der Suche nach einer geeigneten Stelle, um eventuell ein Sanatorium, eine Lungenheilstätte, zu errichten, aber auch, um das Naturerlebnis und die wilde Schönheit, welche nur hier erfahrbar war, zu durchleben und auszukosten. *Ostaps Sohn*, eine späte Erzählung des Autors, trägt burlesken Charakter. Ein sich als Ostaps Sohn ausgebender junger Mann fordert in Lemberg bei einem Rechtsanwalt, der ein Wiener ist, eine Erbschaft ein und spielt verrückt. Das Ganze erweist sich als ein Traum.

Ein Brief von Lesja Ukrainka (1871–1913), der neben Franko bedeutendsten Schriftstellerin in diesem Band, ist mit März 1891 datiert. Er gibt einen unmittelbaren Einblick in den Zeitvertreib und Umgang, welchen auswärtige Patienten, die zur meist ambulanten Behandlung nach Wien gereist kamen, hier pflegten. Dazu zählte auch Klientel aus dem Russischen Reich. Lesja Ukrainka hatte, laut diesem Brief an ihren Bruder, in Wien Kontakt zu den ruthenischen resp. galizischen Kreisen, d. h. dem Kulturverein „Sitsch“ und zu Studierenden. Kurios auch ein Theaterbesuch: gegeben wurde *Giovanni il Terribile* nach dem Stück von Alessis Tolstoi mit Rossi in der Hauptrolle.

Zwei Gruppen von Gedichten mit Wien-Bezug aus den Jahren 1919 / 1920 kontrastieren in ihrer Stimmungslage.

Aus der 1919 in Wien gedruckten Sammlung *In der Fremde* von Oleksandr Oles (1878–1944) fanden fünf Gedichte Aufnahme in die Anthologie, darunter eine stimmungsvolles, beginnend mit den Verszeilen „Urbanikeller, Urbanikeller, / Dort ließ ich gern so manchen Heller“. Auch die Gedichte über den Schönbrunner Zoo und den Prater entwerfen quasi zeitlose Bilder dieser berühmten Wiener Sehenswürdigkeiten. Besonnen die beiden kürzeren Gedichte über einen frühmorgendlichen Besuch des Stephansdomes und das Verweilen vor einem Schaufenster auf der Ringstraße mit Vögeln aus Ton und Marmor, die das lyrische Ich an seinen abwesenden Jungen denken lassen: „Er ist ein Meister, hätte mir gezeigt, wie man aus Ton / Vögel formt, schöner als Augarten sie macht...“. Oles, ein bedeutender Vertreter der Moderne aus der Ostukraine, emigrierte 1919 zuerst nach Budapest und dann nach Wien und schließlich 1924 nach Prag, dem mitteleuropäischen Zentrum der ukrainischen Emigration der Zwischenkriegszeit.

Die drei Gedichte von Spyrydon Tscherkasenko (1876–1940), der 1919 im Auftrag des Bildungsministeriums der kurzlebigen Ukrainischen Volksrepublik nach Wien kam, 1923 nach Uschhorod ging und sich 1929 in Prag niederließ, prophezeien dem „Babylon des Lasters“ das Kommen „kühner Recken“, deren starker Geist „die weiten Räume säubern“ werde vom Müll (in: *Wien*); ein „harter Schlag“ werde die Kärntner Straße treffen, von durchsichtigen Engeln ist die Rede, in deren Tun Sünde sei, eine trunkene Schar brülle daher, deren schmutziges Gelächter in den Gassen ertrinke und an das alte Gemäuer des finsternen Steffels pralle (in: *Kärntner Straße*). Ein „hochherziger Großstadtlump“ sei dieses Wien, bewusst sich seiner Ambitionen, mit Sinn für die Traditionen „Geselligkeit und ein Hallo“. Ewig würde diese Stadt ihren Idealen dienstbar sein. Gäbe es da nicht die äußeren Bezirke, die „schon längst vom Glauben abgekommen“. Denn jenes Wien, „gemein und hungrig, / Hält schon die Peitsche in der Hand!“ und brülle ein „Guten Morgen“ ins Zentrum, dass die Kaffeehausbesitzer aufheulten (in: *Im Dunst*).

Das her anklingende Motiv der Dichotomie von Wohlstand und nacktem Elend ist auch in einigen Texten von vor 1900 vernehmbar. In: *Ein Diebskandidat* (1898) wird eine Szene in einer Volksküche geschildert. Ein vierbeiniger und ein zweibeiniger Proletarier sind die Helden einer traurig rührenden Geschichte aus der „fröhlichen, an der Donau gelegenen Hauptstadt“; es geht um einen Köter, der vor einen Karren gespannt, Lasten befördert, bis

sein Herr tot zusammenbricht (*Der Proletarier*, 1898). Verfasser dieser Geschichten ist Sylwestr Jarytschewsky (1871–1918), der wie einige andere Autoren in dieser Anthologie, nach Wien zum Studium kam, also Gelegenheit hatte, hier eine längere Zeit zu leben.

Um die Befindlichkeit des Ich-Erzählers und ein Schauspielerinnenschicksal dreht sich die dritte Erzählung, (*Madame sans gêne*, 1899). In dem Gedicht *Dämon der Hauptstadt* (1899) desselben Verfassers werden, wie der Herausgeber kommentiert, stark allegorisiert und in einer an den Expressionismus gemahnender Weise die gesellschaftlichen Verhältnisse erneut angesprochen:

Er flüstert Mühsal ein den Massen
Schickt ihnen der Gesellschaft Kälte
Und bricht sie auf in viele Klassen,
Hier die Despoten – dort die Sklaven.

In einer anderen Skizze aus dem Großstadtleben (*Ein unerwarteter Tod*, 1897), verfasst von Marko Tscheremschyna (1874–1927), ebenfalls während seiner Studentenzeit in Wien, werden die im Gedicht von Jarytschewsky angesprochenen Zustände anhand der Geschichte eines ausgesetzten Waisenmädchens exemplifiziert. Ein Graf K., bereits Witwer, erbarmt sich ihrer, adoptiert sie, zieht sie groß, heiratet und verstößt sie, um ihr als Prostituierte wieder zu begegnen, was den alten Herrn allerdings so sehr in Erregung versetzt, dass ihn der Schlag trifft.

In einem düsteren Gedicht wird in dieser Anthologie auch der Zweite Weltkrieg ins Geschehen gebracht. In: *Pilgrambrücke* (1945) von Mychajlo Orest (1901–1963), der sich 1944 ins Deutsche Reich durchschlug (oder absetzte?) – der Herausgeber spricht von „emigrieren“ –, „bluten die Wolken“, „Dunkelheit deckt die Stadt“, von einer finsternen und menschenleeren Brücke geht die Rede, wo „einsam steht meine Seele“ und „der Wind brüllen wird“, und „der Tod ein Festmahl bereitet / morgen, übermorgen und hundertmal morgen“.

Zwischen dem Entstehungsjahr des Gedichtes *Pilgrambrücke* und den jüngsten in der Anthologie vertretenen Texten klafft eine zeitliche Lücke von über 50 Jahren. Offenbar figurierte in der ukrainischen Literatur Wien in diesem Zeitraum nicht einmal marginal. Die jüngsten Texte stammen von Tymofi Hawryliw (*1971) und einem der *shooting stars* der jungen ukrainischen Literaturszene, Serhi Schadan (*1974).

Beide Dichter begegnen in ihren Texten der Stadt souverän und selbstbewusst, und keineswegs nostalgisch – eben postmodern. Sie waren hier zu Besuch, trafen sich mit ihren Verlegern und Übersetzern. Ironischerweise verlinkt sich die von Ostap Hryzay pathetisch postulierte Rolle Wiens als Vermittlerin zum Romanischen mit Hawryliws Gedicht *In einer Schule mit fremdsprachlichem Schwerpunkt gehen* (1998), wo es heißt:

Sich nach der Arbeit
Auf der Kärntner Straße und dem Karlsplatz in die Scharen von Touristen
Mischen. In einem Kaffeehaus hinter der Hofreitschule in Zeitungen
Blättern, auf den Verleger wartend, bei einer schaumigen Melange.
Die Liebe zum Französischen hat sich hier in Namen und deren
Aussprache erhalten. Alles,
Was dir gegeben ist, nennt man in ihr Carte Blanche.

Serhi Schadans *fetziger* Text *Am Rand* (2004) katapultiert die Leserschaft dieser Anthologie in die „real existierende“ Wiener Subkultur: Skins, Pubs, Alk, eine Rockband „Hammer und Sichel“. Zu erwähnen ist, dass Serhi Schadan nach seinem einjährigen Wien-Aufenthalt (2001–2002) im Verlag Krytyka in Kiew einen Band Wien-Gedichte: *Istoriya kul'tury počatku stolittja* herausgebracht hat, welcher bei Suhrkamp 2006 unter dem Titel *Geschichte der Kultur zu Anfang des Jahrhunderts* in der Übersetzung von Claudia Dathe mit Fotografien von Vladyslav Getman und einem Nachwort von Juri Andruchowytch erschienen ist.

Abschließend sei auf ein Gedicht in dieser Anthologie besonders hingewiesen. Iwan Kruschelnyzky (1905–1934): *Für Hugo von Hofmannsthal*, erschienen 1929 in der Lemberger Zeitschrift *Neue Wege*. Folgende biographischen Daten zum Autor gibt der Herausgeber im Vorwort: Iwan Kruschelnyzky war der Sohn des Antin Kruschelnyzky, einem bedeutenden

Schriftsteller, der 1919 das Amt eines Bildungsministers der Westukrainischen Volksrepublik innehatte. Er emigrierte nach Wien und leitete hier den Verlag „Die Möwe“, der ukrainische Bücher herausbrachte. Sein Sohn Iwan besuchte das Gymnasium und einer seiner Mitschüler war Hofmannsthal's Sohn. Auf diesem Wege habe er Aufnahme im Hause Hofmannsthal in Rodaun gefunden und es entwickelte sich eine tiefe Freundschaft zwischen dem Jüngling und dem Meister. Sein Leben verlief tragisch. 1927 nach Abschluss des Studiums in Prag nach Lemberg zurückgekehrt, begann Iwan Kruschelnizky dort als Lehrer zu arbeiten. Aufgrund seiner pro-ukrainischen Einstellung entzog man ihm die Unterrichtsbefugnis; so übersiedelte er 1932 in die Sowjetunion. Dort wurde er 1934 unter dem Vorwand einer antisowjetischen Verschwörung erschossen.

1929 gab Kruschelnizky *Gespräche mit Hofmannsthal* heraus, welche in Auszügen in der Prager Presse erschienen. (Diese Gespräche sind nach dem neuesten Stand der Hofmannsthal-Forschung insofern fiktiv, als sie „Erlebtes und Erlesenes unauflöslich in eine ganz eigene Gestalt bringen“ (Konrad Heumann). Sie wurden in den *Hofmannsthal Blättern* 1977 erneut publiziert.) 1931 gab Iwan Kruschelnizky Übersetzungen von Hofmannsthal-Gedichten heraus. So sind es seine Texte, welche einer Wiener Ikone in der ukrainischen Literaturgeschichte einen Platz verschafft haben.

Zum Schluss seien die Namen der Übersetzerinnen und Übersetzer angeführt: Neben Stefan Simonek, dem Herausgeber selbst, sind Rolf Göbner, Anna-Halja Horbatsch, Alexander Kratochvil, Michael Moser, Maria Weissenböck und Alois Woldan zu nennen. Denn Anthologien wie diese verdanken ihr Entstehen ihnen, einem idealistischen Verleger und einer günstigen Konstellation der „Zeitumstände“, die es möglich machen oder sogar fordern, das Verbindenden vor das Trennende zu stellen, doch auch dieses nicht verschweigen zu müssen, zumal der Monarchie-Diskurs ohnehin auf dieser Ebene geführt wird. Dem Herausgeber ist zu einem gelungenen Buch zu gratulieren.

ⁱ Erstpublikation: Gertraud Marinelli-König: Stefan Simonek (Hg.), Verspernte Tore. Ukrainische Autoren und Wien. Passau: Verlag Karl Stutz 2006, 124 S, in: Wiener slavistisches Jahrbuch 52 (2006), S. 242–245.